



Andreas Brandtner

Franckreichs Geist (1689):
Argumentatives Handeln
in der Frühaufklärung



PETER LANG
EDITION

I. Einleitung

Vor mehr als dreihundert Jahren erlebte im westlichen Europa die Mediengattung politische Flugschrift eine besondere Blüte. Ende der 1680er Jahre hatte Ludwig XIV. damit begonnen, seine Expansionspolitik erneut kriegsgemäss zu verstärken, was Publizisten, Pamphletisten, Drucker und Verleger in Scharen auf den Plan rief. So entstand ein zeitlich wie räumlich ausgehnter Diskurs über die Expansionsbestrebungen Frankreichs.

Was dabei geschrieben und gedruckt wurde, ist vielfach schlicht Tagesschrifttum, das die Bedürfnisse eines zeitgenössischen Lesemarktes nach Information wie nach Unterhaltung befriedigen sollte. Es finden sich aber auch etliche ‚Perlen‘ darunter, Schriften, die einen tiefen Einblick geben in das Denken, Schreiben und Argumentieren einer Zeit, die in vielfacher Hinsicht ein Scharnier darstellt zwischen Reformation und Humanismus einerseits, Aufklärung und beginnender Neuzeit andererseits.

Eine solche Perle ist die Flugschrift ‚Franckreichs Geist‘. Sie hatte – zusammen mit ihrem zu vermutenden Original ‚L'Esprit de la France‘, mit weiteren deutschsprachigen Übersetzungen sowie Ausgaben in den wichtigsten europäischen Sprachen – Ende des 17. Jahrhunderts eine weite Verbreitung und damit offenbar Leser, Wahrnehmung und Wirkung. Die große Vielfalt der auch heute noch nachweisbaren Drucke und Ausgaben belegt dies nachdrücklich.

Wegen dieser großen Verbreitung ist es vielversprechend, in ‚Franckreichs Geist‘ fündig zu werden auf der Suche nach exemplarischen Ausprägungen von Begründungsmustern und argumentativem Handeln am Ende des 17. Jahrhunderts. Selbst im großen zeitlichen Abstand spricht hier eine klar vernehmbare, individuelle, rhetorisch geschulte, oft erstaunlich moderne Stimme voller wohl kalkulierter Polemik. Für den oder die Autoren von ‚Franckreichs Geist‘, von ‚L'Esprit de la France‘ und der vielen anderen Übersetzungen und Bearbeitungen mag gelten, was Friedrich Schiller

1799 an Goethe schrieb, gemünzt auf Christian Thomasius, der zur gleichen Zeit publizistisch besonders wirksam war, als ‚Franckreichs Geist‘ erschien. Schiller las mehr als ein Jahrhundert später über Thomasius in einer Biographie und resümierte:

„Es zeigt das interessante Loswinden eines Mannes von Geist und Kraft aus der Pedanterie des Zeitalters, und obgleich die Art, wie er es angreift, selbst noch pedantisch genug ist, so ist er doch, seinen Zeitgenossen gegenüber, ein philosophischer ja ein schöner Geist zu nennen.“¹

1 An Goethe, 29. Mai 1799, in: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Zweiter Band, Briefe der Jahre 1798-1805, Leipzig 1984, S. 213.

II. Epoche, Feindbilder und Medien

2.1 Der geschichtliche Hintergrund 1688/89

In den Jahren 1688/89 kommt im deutschen, niederländischen, französischen, englischen und spanischen Sprachraum eine Flugschrift gegen *Franckreichs Geist* auf den Markt, unter Titeln wie ‚L'Esprit de la France‘ oder ‚Franckreichs Geist‘ oder ‚De Geest van Vrankryk‘ – geschrieben von Autoren, die ihren Namen nicht nennen, übersetzt und überarbeitet von Redakteuren, die unbekannt bleiben wollen, publiziert in Verlagen, die nie existiert haben, gedruckt an Orten, die allesamt als fingiert gelten dürfen, selbst wenn es sie geographisch gibt. Möglicherweise ist das Original niederländisch, wahrscheinlicher noch französisch geschrieben. Die Zahl unterschiedlicher redaktioneller und satztechnischer Fassungen ist Legion.

Alles dies ist nicht ungewöhnlich für politische Streitschriften in jener Zeit, Ende des 17. Jahrhunderts. Es ist eine ausgesprochen bewegte, kriegsgerische Epoche. Fast wirkt sie wie ein Scharnier zwischen dem Höhepunkt des Absolutismus und der noch leisen Ankündigung eines Zeitalters der Aufklärung, zwischen Vormoderne und Moderne. Zusätzlich wirkt hintergründig auch der 30-jährige Krieg noch immer nach. Letzte offene Fragen zwischen den alten Kriegsparteien, etwa Frankreich und Spanien, sind gerade erst 30 Jahre zuvor geklärt worden, im Pyrenäischen Frieden.

Nachhaltig spürbar ist nach dem Westfälischen Frieden eine Verschiebung der Machtbalance in Europa, zu Lasten Spaniens und des Alten Reiches², zu Gunsten Frankreichs. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts schon beherrscht die Angst vor der Vorherrschaft einer Macht – Spanien, Frankreich, Habsburg – die politischen Diskussionen. Aus dem Widerstand gegen eine solche ‚Universalmonarchie‘ beginnt sich nach dem Dreißigjährigen Krieg „das politische Konzept einer notwendigen Balance von Europa durch-

2 „Weil die zeitgenössische Titulatur ‚Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation‘ umständlich ist, hat sich in der Forschung das Kürzel ‚Altes Reich‘ durchgesetzt: ‚Alt‘ ist das 1806 untergegangene Reich im Kontrast zum 1871 gegründeten Kaiserreich.“ (GOTTHARD, Reich, S. 1). Im Folgenden werden ‚Altes Reich‘ und ‚Reich‘ synonym genutzt.

zusetzen, das die weitere Geschichte des europäischen Staatensystems bis zum ‚europäischen Konzert‘ des 19. Jahrhunderts“³ bestimmt.

Ein wesentlicher Impuls für eine Destabilisierung der Machtbalance entsteht aus der hohen Bevölkerungsdichte Frankreichs: 20 Millionen Einwohner⁴ zählt das nach 1660 straff zentralistisch regierte Königreich. Das Alte Reich umfasst zwar rund 21 Millionen Einwohner, ist aber weniger ein Staat als eine Art geistlich-weltlicher Ordnung, ein wirkliches Reich „nur dem Namen nach [...] aus dem Dreißigjährigen Krieg verarmt hervorgegangen, aufgesplittert in vierhundert eifersüchtig auf ihre ‚Souveränität‘ bedachte Stätchen“⁵.

Seit den 1670er Jahren wird diese Machtverschiebung in Europa immer deutlicher, gleichermaßen Ergebnis und Ursache einer ganzen Reihe kriegesischer Konflikte zwischen dem Alten Reich und Frankreich. Als direkte Folge des Westfälischen Friedens beansprucht Frankreich die Vorherrschaft im Elsass. Eine Politik der ‚réunion‘, der ‚Wiedervereinigung‘ mit linksrheinischen Gebieten des Alten Reiches wird betrieben, die zu den sogenannten Reunionskriegen führt: Dem Devolutionskrieg (1667 bis 1668), dem Holländischen Krieg (1672 bis 1679) und, unmittelbare Gegenwart für den Autor von Frankreichs Geist, dem Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688 bis 1697). LEOPOLD VON RANKE beschrieb 1833 unübertroffen die Situation im Europa der 1680er Jahre:

„Um das Machtverhältniß einigermassen zu überblicken, braucht man sich nur zu erinnern, daß zu der nämlichen Zeit als der Kaiser seine beiden ersten stehenden Regimenter, Infanterie und Cürassiere, errichtete, Ludwig XIV im Frieden bereits 100,000 Mann in seinen Garnisonen und 14,000 Mann Garde hielt; daß, während die englische Kriegsmarine in den letzten Jahren Karls II immer mehr verfiel (sie hatte im Jahre 1678 83 Schiffe gezählt), die französische im J. 1681 auf 96 Linienschiffe vom ersten und zweiten Range, 42 Fregatten, 36 Feluken und eben so viele Brander gebracht ward. Die Truppen Ludwigs XIV waren die geübtesten, kriegsgewohntesten die man kannte, seine Schiffe sehr wohl gebaut; kein anderer Fürst besaß zum Angriff wie zur Vertheidigung so wohlbefestigte Grenzen.“⁶

3 SCHULZE, Europa, S. 51; hier ausführlich zur Entwicklung des Gedankens vom europäischen Gleichgewicht; dto. bei OLAF ASBACH: Die Erfindung des modernen Europa in der französischen Aufklärung, S. 62ff.

4 Zum Vergleich: England und Spanien zählten je fünf, Italien sechs, die Niederlande zwei Millionen Einwohner (nach DURANT, Ludwig XIV., S. 15).

5 DURANT, Ludwig XIV., S. 16. „Der Westfälische Friede zersplitterte das Reich in 234 verschiedene Territorien, 51 freie Städte und eine große Zahl von Reichsritterbesitzungen.“ (BARRACLOUGH, Weltatlas, S. 187)

6 RANKE, Mächte, S. 3f.

Was diese Zeit Ende der 1680er Jahre so bedeutsam macht, ist die Gleichzeitigkeit von Ereignissen, die weit voraus weisen. „Im Rückblick erkennen wir schon 1688 unübersehbare Anzeichen für das Heraufdämmern unserer modernen, so ganz anders gestalteten Welt“,⁷ schreibt JOHN E. WILLS: „den Siegeszug der Naturwissenschaften, der Urbanität und des Handels, die Förderung des Wirtschaftswachstums durch politische Maßnahmen; die erstaunliche Vielfalt von Presse und Literatur [...]; die individuellen, einander ausschließenden Auslegungen und Umdeutungen der Weltreligionen; den vehementen Protest gegen die Sklaverei und gegen die Unterdrückung der Frau.“⁸ Immer spürbarer wird nun, was die Auflösung der geistlichen und geistigen Einheit Europas bedeutet. Gleichzeitig wird erkennbar, welche Langzeitfolgen die Entdeckung der Neuen Welt und insgesamt die dem Zeitalter der Entdeckungen folgende erste große Globalisierungswelle haben. „Mehr Leute waren über größere Entfernungen und für längere Zeit unterwegs als jemals zuvor in der menschlichen Geschichte. Immer mehr Menschen betrieben Geschäfte mit anderen, deren Sprache sie nicht kannten und deren Kultur ihnen völlig fremd war.“⁹

Neben und auf den großen Linien vollziehen sich um 1688/89 herum in seltener Dichte bedeutende Ereignisse und Entwicklungen. Gerade erst fünf Jahre ist es her, seit die Armeen des Osmanischen Reiches vor den Toren Wiens entscheidend geschlagen wurden. Am 12. September 1683 war es kaiserlichen Truppen gelungen, die türkische Belagerung Wiens zu brechen.

Erst drei Jahre liegt die Kündigung des Edikts von Nantes zurück, das fast 100 Jahre lang die französischen Protestanten, die Hugenotten, in ihren religiösen und bürgerlichen Rechten gesichert hatte. Am 18. Oktober 1685 hat Ludwig XIV. diese Sicherheiten im Edikt von Fontainebleau aufgehoben. In der Folge verlassen Hunderttausende französischer Protestanten das Königreich Frankreich und suchen in Nachbarländern Zuflucht, vor allem in den Niederlanden und in Teilen des Alten Reiches.

Der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, reagiert am 8. November 1688 mit dem Potsdamer Edikt, das den Hugenotten Toleranz, Aufnahme und Privilegien verspricht. Eine Entscheidung von enormer Tragweite, denn gut 20.000 Hugenotten folgen dem Aufruf und sorgen damit nicht nur für die Wiederbevölkerung von Landstrichen, die seit dem

7 WILLS, 1688, S. 14.

8 WILLS, 1688, S. 14.

9 BROOK, Vermeer, S. 27.

Dreißigjährigen Krieg brach lagen. Mit ihren vielfältigen Kenntnissen und Fähigkeiten tragen die Hugenotten wesentlich zum Erstarken Preußens als europäischer Macht insgesamt bei.

Ebenfalls 1688, am 14. August, wird zudem in Berlin der *junge Chur=Printz* (GEIST 37/11)¹⁰ geboren, Friedrich Wilhelm. Sein Vater wird 1701 erster König von Preußen, er selbst macht sich einen Namen als Soldatenkönig und legt den Grundstein, auf dem sein Sohn Friedrich II. (der Große) Preußen zu einer der bestimmenden Mächte auf dem Kontinent entwickelt.

In Russland steht Pjotr Alexejewitsch Romanow kurz davor, den Zarenthron zu besteigen. Ab 1689 wird er als Peter I. eine radikale Modernisierung seines Reiches starten und es nach Westen öffnen.

Ende 1688 macht sich Wilhelm III. von Oranien, Statthalter der Niederlande, auf den Weg nach Großbritannien, stürzt seinen Schwiegervater, den regierenden katholischen König Jakob I., und regiert künftig selbst als protestantischer König von England, Schottland und Irland bis 1702.

Ein Ereignis im Alten Reich aber wirkt besonders prägnant gerade 1688 seine Schatten voraus: 1685 ist der regierende pfälzische Kurfürst ohne Erben gestorben. Ludwig XIV. erhebt im Namen seiner Schwägerin, der als ‚Lieselotte von der Pfalz‘ bekannt gewordenen Frau seines Bruders Philipp, Ansprüche auf die Pfalz. 1688 erobern und zerstören französische Truppen die Pfalz und angrenzende rheinische Gebiete. Damit beginnt der Pfälzische Erbfolgekrieg, der bis 1697 andauern soll.

Für die Autoren von ‚L'Esprit de la France/Franckreichs Geist‘ als Zeitgenossen dieser Ereignisse ist dies in seinen ganzen Auswirkungen natürlich noch nicht absehbar. Alle diese Ereignisse reflektieren sie vor dem Hintergrund ihrer Zeit. Mitunter erstaunlich hellichtig, immer aber kenntnisreich und auf der Höhe der Entwicklung analysieren und erleben sie eine Zeit der Umbrüche und neuer Leitbilder, zwischen Mittelalter und Moderne.

„Es war eine Zeit des Hexenwahns, der Alchemie und der Kometenfurcht, und es brannten noch die Scheiterhaufen. Aber es war zugleich eine Zeit der Schulreform und der Akademiegründungen, des Fernrohrs und des Mikroskops, eine Zeit nicht nur großer geographischer, sondern auch grundlegender naturwissenschaftlicher Entdeckungen. Staats- und Wirtschaftswissenschaften entwickelten ihre ersten modernen Systeme.“¹¹

10 Zitierweise von ‚Franckreichs Geist‘ und seinen Varianten: KURZTITEL (hier GEIST) Seite/Zeile.

11 BLÜHM, Zeitung, S. 54.

Neue Leitbilder entstanden oder formten sich seit ihren Anfängen im 15. und 16. Jahrhundert weiter aus:

„Der individuelle Künstler, der singuläre Händler und Unternehmer, der Erfinder und Entdecker, der einzelne Gläubige in seiner direkten persönlichen Beziehung zu Gott, der absolutistische Herrscher und Fürst, nicht zuletzt auch der individuelle frühbürgerliche Zeitungsleser.“¹²

Wie ist die gesamte Epoche zu bezeichnen und zu kennzeichnen? Weitgehende Einigkeit besteht unter Historikern heute darin, „dass es sich bei der Frühen Neuzeit um ein ausgedehntes Kontinuum handelt, dessen Angelpunkte etwa um 1400 und 1700 zu bestimmen sind“¹³, mit Wirkung weit in das 18. Jahrhundert hinein. Die Abgrenzung nach vorn wie nach hinten ist für die Epoche der Frühen Neuzeit schon deshalb schwierig, weil ihr ein Schwellencharakter eigen ist, es handelt sich eben um „eine Phase des dynamischen Zwischen- oder Vorzustandes“¹⁴. Das gilt besonders für ihre späte Phase, etwa ab 1680/85. Hier beginnt die Frühaufklärung, gekennzeichnet durch die Betonung und Befreiung der Ratio, vorbereitet durch Denker wie René Descartes (*1596; †1650) oder Thomas Hobbes (*1588; †1679), verbunden mit Namen wie Pierre Bayle (*1647; †1706), John Locke (*1679; †1754) oder Gottfried Wilhelm Leibniz (*1646; †1716). Er war „der echte Vater der deutschen Aufklärung“, ¹⁵ mit seinem universalen Geist, der sich buchstäblich für alles interessierte, und seiner „Überzeugung, daß der wahre Fortschritt der Menschheit im Fortschritt der Erkenntnis bestehe.“¹⁶

Während der Frühaufklärung wurde aufklärerisches Gedankengut noch vornehmlich geheim und anonym oder mündlich in exklusiven ‚cercles de pensées‘ verbreitet. Um 1720 begann, in einem fließenden Übergang, die ‚eigentliche‘ Aufklärung, zumindest geistesgeschichtlich. Sozialgeschichtlich orientierte Literaturgeschichtsschreibung setzt diesen Übergang deutlich früher an, „im Zusammenhang mit der Herausbildung einer neuen staatlichen Funktionselite aus niederem Adel und akademisch gebildetem Bürgertum.“¹⁷ In Deutschland ist dieser Übergang eng verbunden mit Namen wie Christian Weise (*1642; †1708) und vor allem mit Christian

12 FAULSTICH, Mediengeschichte, S. 8.

13 KELLER, Zeitalter, S. 13. Ausführlich zur Problematik von Epochenbezeichnungen und Epochenabgrenzungen gerade am Begriff Frühe Neuzeit vgl. LUNDT, Neuzeit, S. 14 ff.

14 KELLER, Zeitalter, S. 14.

15 FISCHER, Leibniz, S. 20.

16 VIERHAUS, Absolutismus, S. 442.

17 MEID, Barock, S. 883.

Thomasius (*1655; †1728), „mit seinem Programm eines ‚galanten‘ und ‚honetten‘ sittlichen Verhaltens nach französischem Muster, seinem Wissenschaftsverständnis und seiner Kritik der Vorurteile der bedeutendste Repräsentant des frühaufklärerischen Denkens in Deutschland.“¹⁸

Woran vielleicht erkennbar wird: Was eine solche Phase oder Epoche besser abgrenzbar macht als Regierungswechsel, Friedensschlüsse oder Erfindungen, das sind ihre „dominierenden Denkformen, Verhaltensweisen, Vorstellungen, Einstellungen, Empfindungsweisen“¹⁹, die für die vorausgegangene und für die folgende Epoche jeweils anders beschrieben werden können und müssen. Ein solches Verständnis beschreibt Epochen im Sinne einer Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Ihr geht es um Aspekte wie die Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft, vorherrschende Hoffnungen und Ängste, prägende Kommunikationsformen oder das Verhältnis zur Natur.

„Historische Mentalität ist das Ensemble der Weisen und Inhalte des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist“.²⁰ Dass eine solche epochentypische Mentalität allenfalls Verhältnisse in Mittel- und Nordeuropa erfasst, sollte dabei natürlich immer im Bewusstsein bleiben.

Ein besonderes Charakteristikum der Zeit scheint in der Herausbildung von Öffentlichkeit²¹ zu bestehen, wie begrenzt auch immer diese gewesen

18 MEID, Barock, S. 884. Thomasius schuf einen vielbeachteten Präzedenzfall, als er im Oktober 1687 eine deutschsprachige Vorlesung über Gracians Lebensregeln ankündigte. Die erste deutsche Vorlesung, wie häufig zu lesen, war dies allerdings nicht, da „vereinzelte deutsche Universitätsveranstaltungen im 16. und 17. Jahrhundert durchaus belegt sind (Paracelsus, Stieler u.a.)“ (AHLZWEIG, Muttersprache, S. 84). Die begleitende Programmschrift trug den Titel ‚Discours, welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle?‘. WERNER SCHNEIDERS sieht darin „das erste Dokument der Auseinandersetzung der deutschen Aufklärung mit der französischen Kultur“ (nicht Politik!), allerdings mit nicht ganz eindeutiger Aussage. „Einerseits lehnt sich Thomasius gegen die [...] Dominanz der französischen Kultur auf, andererseits muß er die Überlegenheit [...] anerkennen.“ (in: Thomasius, Kleine Teutsche Schriften, Vorwort, S. VI)

19 DINZELBACHER, Spätantike, S. 7.

20 DINZELBACHER, zitiert nach LUNDT, Neuzeit, S. 16. HERMANNs lenkt in ‚Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte‘ die Aufmerksamkeit darauf, dass die Beobachtung des Sprachgebrauchs und seiner Veränderung „ein Königsweg der wissenschaftlichen Erkenntnis von Mentalitäten“ ist: „Sprachgebrauch zeigt kollektives Denken, Fühlen, Wollen einer Sprachgemeinschaft.“ (HERMANNs, Sprachgeschichte, S. 71).

21 Vgl. dazu den Exkurs ‚öffentlich, Öffentlichkeit‘, S. 51ff.